

## KOMPAKT

## Mit 80 000 Besuchern ist Lit.Cologne an ihre Grenzen gekommen

**KÖLN** (dapd) Mit rund 80 000 Besuchern und einer Auslastung von 95 Prozent ist die Lit.Cologne auch in diesem Jahr eines der erfolgreichsten Literaturfestivals Europas. Vor zehn Jahren wurde die Idee dazu in einem Kölner Eiscafé entwickelt. In diesem Jahr stehen vom 16. bis 26. März rund 160 Veranstaltungen auf dem Programm. Für Rainer Osnowski – er ist Mitinitiator und einer der Geschäftsführer der Veranstaltung – ist das Kölner Literaturfestival damit an seine Grenzen gekommen: „Was allein die Nachfrage des Publikums betrifft, da könnten wir sicher noch zwei, drei Tage dranhängen oder 20 bis 25 Veranstaltungen mehr machen. Die elf Festivaltage sind aber für das Team das absolute Limit. Mehr können wir mit der gegenwärtigen Besetzung nicht stemmen.“ Darum soll die Lit.Cologne jetzt einen Ableger im Herbst bekommen.

## Terzia Mora erhält NRW-Übersetzerpreis

**STRAELEN** (dapd) Die 1971 in Ungarn geborene Terzia Mora erhält den mit 25 000 Euro dotierten Übersetzerpreis der Kunststiftung NRW. Sie wird für ihre Übertragung von Péter Esterházy „Ein Produktionsroman (Zwei Produktionsromane)“ aus dem Ungarischen und zugleich für ihr Lebenswerk geehrt, wie das Europäische Übersetzer-Kollegium Straelen mitteilte. Moras Übersetzung von Péter Esterházy Debüt vermittelte auf mitreißende Weise das literarische Abenteuer des ungarischen Schriftstellers, hieß es zur Begründung. Der Übersetzerpreis der Kunststiftung gehört zu den höchstdotierten Literaturpreisen im deutschsprachigen Raum

## → KURZKRITIK

## Süß: Katy Perry im Kölner Palladium

Kalifornische Träume schmecken nach Doughnuts und Zuckerwatte – zumindest, wenn es nach Katy Perry geht. Die 26-Jährige machte auf ihrer „California Dreams Tour“ Station in Köln und lud im ausverkauften Palladium zur klebrig-süßen Lollipop-Party. Die arme Katy, die in einer Traumwelt aus Bonbons und Sahne auf die Suche nach der wahren Liebe (dem Kuchenverkäufer „Baker's Boy“) ist – mit diesem Videoeinspieler beginnt das Konzert. Um den Traum dann auf der Bühne wahr werden zu lassen: Umrahmt von überdimensionalen Süßigkeiten, im Herzchenkleid, mit Glitzermikro und „Teenage Dream“ startet Perry in einen Abend der unterhaltsamsten Sorte.

Ob riesige Wasserbälle, rosa Schaumbläschen, Tanteinlagen mit Pfauenfedern – Katy Perrys Show strotzt vor Ideen. So spielt sie die fleischgewordene Musikbox, als sie für einen Euro vier Songs anderer Künstler (an-)singt. Und sie holt Jungs, die sich „Katy“ auf die Bäuche geschrieben haben, zum Tänzchen auf die Bühne.

„Du änderst deine Meinung so oft wie ein Mädchen seine Klamotten“, singt sie in „Hot n' Cold“ und legt die Messlatte hoch: Während dieses Stücks wechselt die Kalifornierin beachtliche sieben Mal das Outfit (insgesamt trägt sie bei 17 Liedern 17 verschiedene Kleider). Dass sie es daneben schafft, auch gesanglich zu überzeugen, macht das Ganze umso beeindruckender. Nach dem Konzert hat man das Gefühl, dass Karneval erst jetzt richtig zu Ende ist. **CAROLIN BREDENDIEK**

## Der König der Dilettanten

Dieter Meier wurde bekannt als Musiker der Band Yello. Aber der 66-jährige Schweizer ist auch Unternehmer, Dandy, Konzeptkünstler, Autor, Filmemacher, Farmer und ein amüsanter Erzähler. Nun kommt er für einige **Auftritte** nach Deutschland, um sein Werk vorzustellen.

VON PHILIPP HOLSTEIN

**ZÜRICH** Es ist an der Zeit, den Dilettanten zu rehabilitieren, denn er hat keinen guten Ruf. Er gilt als Stümper, dabei beschäftigt er sich aus Zuneigung mit einer Sache, ihn treibt das Herz zum Engagement, die Leidenschaft – und das ist sehr schön. Dieter Meier ist jemand, der dem Amateurhaften zu höherem Ansehen verhelfen könnte. Der 66-jährige Schweizer ist als Musiker bekannt, obwohl er keine Noten lesen kann. Als eine Hälfte des Duos Yello hatte er in den 80er Jahren Hits mit den Songs „Oh Yeah“ und „Vicious Games“. Zwölf Millionen Platten verkaufte die Gruppe.

„Ja, damals verdienten wir ein bisschen Geld“, sagt Dieter Meier mit gepflegtem Understatement. Er steht am Flughafen in Zürich, wo er Freunde abholt. „Und weil mein Vater eine Bank hatte, investierte er das Geld. Ich habe mich darum nicht gekümmert.“ Meiers Vater Walter, der heute 96 Jahre alt ist, muss ein geschickter Ökonom sein, denn im vergangenen Jahr wurde publik, dass Dieter Meier rund 14 Prozent an der Notenbank-Druckerei Orell Füssli hält. Er besitzt außerdem gut 14 Prozent des Verkehrsdienstleisters BVZ Holding in Zermatt, und Experten schätzen, dass das Aktienpaket einen dreistelligen Millionenbetrag wert ist. Meier ignorierte aus Unwissen die meldepflichtige Schwelle für Aktienbesitz von drei Prozent, und nun hat die Börsenaufsicht eine Strafe verhängt: 200 000 Franken. „Ich war ganz überrascht, was da zusammengekommen ist“, sagt Meier.

Der Herr mit Schnauzbar und Halstuch geht in diesen Tagen auf Deutschland-Tournee. „Ein Abend mit Dieter Meier“ lautet der Untertitel der Veranstaltung. Sie beschränkt sich nicht auf Musik, das wäre Meier, der seinen Beruf mit „Produzent“ angibt, zu wenig. Meier stellt einen Film mit den Video-Clips von Yello vor, die er gedreht hat. Er liest aus seiner Kolumnen-Sammlung „Hermes, Baby“, spielt neue Songs im Stile Paolo Contes und plaudert über sein Leben.

Vor allem der letzte Programmpunkt dürfte interessant werden. Denn Meiers Biografie liest sich wie ein Schelmenroman. Der Sohn aus



Zufälliger Popstar: Dieter Meier hatte mit Yello in den 80er Jahren die Hits „Oh Yeah“ und „The Race“.

FOTO: TRÄNENPALAST

gutem Hause studierte pro forma Jura, um „meinen Müßiggang sozial zu tarnen“. In Wirklichkeit spielte er professionell Poker, um seine Hobbys zu finanzieren: Lesen, Schreiben, Filmemachen, Golfspielen. „Ich war ein busy survivor“, sagt er, „ich befand mich auf einer pervertierten Sinnsuche.“ In New York zeigte der 26-Jährige mit einer Kunstaktion, was ihm Geld bedeutet. Er bat Passanten, ihm die Worte „Yes“ und „No“ für jeweils einen Dollar zu verkaufen. Jeder Deal wurde per Urkunde zertifiziert, und als die Kunstkritikerin der „New York Times“ davon erfuhr, schrieb

sie eine euphorische Würdigung. Von da an war Meier auch Künstler. Als solcher ließ er 1972 zur Documenta vor dem Hauptbahnhof in Kassel eine Messingplatte in den Boden ein. Darauf stand: „Am 23. März 1994 von 15 bis 16 Uhr wird Dieter Meier auf dieser Platte stehen.“ 22 Jahre später stand er dort tatsächlich, und 500 Leute kamen, um ihn zu sehen. Inzwischen war Dieter Meier nämlich ganz zufällig ein Popstar geworden.

Ende der 70er Jahre machte Meier 16-Millimeter-Filme. Er überblendete Abbildungen von Partituren und zupfte dazu auf einer ein-

saitigen Gitarre. Einem Produzenten gefiel das, er brachte Meier mit einer Punk-Band zusammen, und mit ihr sang er das Lied „Cry For Fame“. Der Elektronik-Tüftler Boris Blank bekam davon Wind und meldete sich bei jenem Produzenten. Er könne es besser, lieber solle er ihn unter Vertrag nehmen. Der Produzent sagte zu – unter der Bedingung, dass Meier zu Blanks synthetischen Sounds singen dürfe. Blank schlug ein, und 1980 veröffentlichte man gemeinsam das erste Album, sie nannten es „Solid Pleasures“. Darauf fand sich das Stück „Bostich“, das als Pioniertat in der elek-

## Schneider und Meisner feiern Passionsandacht

VON LOTHAR SCHRÖDER

**DÜSSELDORF** Wenn die Zeit des Fastens eine Zeit der Umkehr und der Einkehr ist, so wünschte man sich dies derzeit auch für die Ökumene im Rheinland. Denn die scheint kräftiger Impulse der Zuversicht und des Einvernehmens zu bedürfen. Für Missstimmung hatte eine Äußerung von Präses Nikolaus Schneider gesorgt, der ein generelles Verbot der Präimplantationsdiagnostik zumindest für diskussionswürdig hielt. Das wiederum ließ den Kölner Erzbischof, Joachim Kardinal Meisner, daran zweifeln, ob man in ethischen Fragen noch eine gemeinschaftliche Basis finden könnte. Da die Zeit des Innehaltens schon durch den christlichen Festtagskalender vorgegeben ist, war die gemeinsame Passionsandacht von Schneider und Meisner jetzt in der Düsseldorfer Johan-

neskirche ein möglicher nächster Schritt zur Verständigung.

Die Ereignisse in Japan aber ließen Schneider, den 63-jährigen Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), andere, der furchtbaren Aktualität geschuldete Worte finden: „Was ist das menschliche Maß?“, fragte Schneider mehrmals. Und welche Technik entspricht diesem menschlichen Maß? Damit stellte er die Technologie von Atomkraftwerken in Frage, die sowohl den Menschen als auch unsere Erde zu überfordern scheint – denn: „Wir sind und bleiben fehlerhaft; und wir leben auf einer Erde, die nicht zu 100 Prozent sicher ist.“

In eindringlichen Worten erinnerte der Präses zu Beginn der Passionszeit und mit dem Wissen um die Katastrophe in Japan daran, dass der Mensch nur ein Teil der Schöpfung ist, nie aber der Herr der

Schöpfung sein kann. Und dann veranschaulichte er in seiner Begrüßungsrede das Unvorstellbare: Die Flutwelle, so Schneider, habe in Japan die Höhe des Raumes der Jo-



Joachim Kardinal Meisner (l.) und Präses Nikolaus Schneider in der Johanneskirche. FOTO: HANS-JÜRGEN BAUER

hanneskirche erreicht. Es gab etliche, die daraufhin den Kopf hoben und ihren Blick zur Decke richteten. Für einen Augenblick hatte das apokalyptische Geschehen in Fernost auf diese Weise Einzug ins sichere Kirchenschiff gehalten.

Aber so sicher wie in Deutschland und in Westeuropa sind viele christliche Kirchenschiffe ohnehin nicht, worauf Meisner in seiner Predigt hinwies – auf die Verfolgung der Christen weltweit. Und die ist nach seinen Worten keineswegs ein Phänomen nur von regionalen Ausmaßen: „Das Christentum ist auch heute noch die am häufigsten unterdrückte Religionsgemeinschaft“, sagte er. „80 Prozent der Menschen, die wegen ihres Glaubens verfolgt werden, sind Christen.“ Das sind nach seinen Worten 100 Millionen Christen in über 50 Ländern. Die Kirche, so Meisner, sei zwar in der Welt, aber nicht von der

Welt. „Das kann ihr die Welt oft nicht verzeihen.“

Immer wieder prangerte der Kölner Erzbischof zudem die Christenverfolgung in muslimisch geprägten Ländern an. Und jene Toleranz und Religionsfreiheit, die hierzulande gewährt wird, forderte Meisner auch in anderen Ländern ein, namentlich der Türkei. Sein bitteres Resümee: In einer Welt zunehmender Gottlosigkeit könne eine Kirche, „deren Haupt der Gekreuzigte ist, gar nichts anderes sein als verfolgte Kirche“.

Die aber wird stärker denn je auf Einheit angewiesen sein. Ob sich der Kardinal und der Ratsvorsitzende in der Passionsandacht nun wieder näher gekommen sind, erschien augenscheinlich zumindest fragwürdig. Aber sie haben zusammen die Andacht gefeiert – immerhin ein erster Schritt zu Beginn der Fastenzeit.

## ROMAN Folge 96

## Nein! Ich will keinen Seniorenteller!

von Virginia Ironside

A Iso“, fuhr sie fort, „der Babyfunkt. Hier einstecken, diesen Kanal einstellen und den Lautstärkeregler auf höchste Stufe. Dann geht man mit dem anderen Teil ins Wohnzimmer – ich folgte ihr in den genannten Raum –, steckt hier ein – bitte achte darauf, dass die roten Lichter brennen, das grüne muss aus sein – und stellt die Fünf ein.“

Kopfschmerzen ist gar kein Ausdruck. Ich versuchte, nicht sehr überzeugend, zu tun, als hätte ich alles verstanden.

„Auf die Seite“, sagte ich. „Und die Drei einstellen.“

„Auf den Rücken. Und die Fünf einstellen.“

„Natürlich!“ Ich lachte gekünstelt. „Wie dumm von mir. Und die Milch, wie war das, sechs Teelöffel auf vier Löffel Wasser...“ „Drei Teelöffel auf drei Wasser...“ „Und ich nehme diese Flasche hier...“

„Nein, das ist die, die wir tagsüber verwenden... Weißt du was“, sagte sie liebevoll-geduldig, als hätte sie es mit einem senilen alten Tanten zu tun, „ich werde dir alles aufschreiben.“

Eins ist sicher: Ich werde nie in der Lage sein, Pflegeserien zu verkaufen, denn offenbar braucht man dazu einen Verstand, der ganze Informationsdatenbanken behalten kann.

Zutiefst gedemütigt, aber nichts-

destrotz erleichtert, winkte ich ihnen wenig später zum Abschied zu. Ich rief ihnen nach, sie sollten sich keine Sorgen machen, Gene und ich würden schon miteinander auskommen.

Ich ließ mich auf dem schrecklich unbequemen Sofa nieder – unbequem deshalb, weil es so niedrig war; wenn man da mal drinsitzt, braucht man einen Kran und einen ganzen Chor Indianer, der „Uff!“ ruft, um wieder rauszukommen – und holte still und leise alles aus meiner Tasche, was ich mitgebracht hatte. Gene schlummerte derweil nicht weit von mir entfernt friedlich in seinem Körbchen, das Chrissie mit einem hübschen

schwarzweißen Stoff vom Flohmarkt ausgeschlagen hatte. Ich ging auf Zehenspitzen zu ihm und riskierte einen Blick. Wie süß er war! Ein Ärmchen nach oben, das andere seitlich, schlief er selig.

Ich schlich zum Sofa zurück und wollte gerade mein Buch aufschlagen, als Gene ein leises Gurren von sich gab, dem noch mehrere folgten, und eh ich's mich versah, war er aufgewacht und fing an zu schreien. Ich versuchte alles Mögliche. Ich nahm ihn hoch und ging mit ihm ins stockfinstere Badezimmer, wo ich ihm etwas vorsang. Dann bot ich ihm ein Fläschchen an, das ich einhändig zubereiten musste, was gar nicht so leicht war.

Doch als ich es ihm hinhielt, drehte er empört den Kopf weg und schrie nur noch lauter.

Das Einzige, was nutzte, war Herumgehen. Also wanderten wir gemeinsam die Wohnung ab, während ich ununterbrochen auf ihn einredete, ihm dies zeigte, ihn auf jenes hinwies.

„So, jetzt schauen wir uns mal dieses nette Treppengeländer an“, säuselte ich. „Sieh mal, weiß gestrichen – ist das nicht hübsch? Und schau mal, da – am Ende ist eine weiße Holzkuugel, wie ein Ball... Du wirst auch mal Ball spielen, wenn du größer bist. Und jetzt gehen wir die Stufen runter, eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, und jetzt treten wir

auf den schönen roten Teppich... Ach, da ist ja ein Spiegel, und was sehen wir da? Ich sehe Gene, und ich sehe Granny! Gene hat seinen niedlichen roten Schlafanzug an, und Granny sieht ein bisschen gestresst und fertig aus, weil sie Angst hat, dass du nicht einschlafst, bevor dein Papa und deine Mama zurückkommen und Granny dann geschimpft kriegt... Und jetzt gehen wir die Treppe wieder rauf, eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, an dem hübschen weißen Geländer vorbei... Und was gibt's da oben...“

(Fortsetzung folgt)

© 2007 Wilhelm Goldmann Verlag, München; aus dem Englischen von Gertrud Wittich